

Grenzen als (über-)lebenswichtige Erfahrung

Grenzen erschliessen Lebensräume, sagt der Basler Erziehungswissenschaftler Johannes Gruntz-Stoll. Hilfreich sei es, Grenzen wenn immer möglich positiv – mit Regeln statt Verboten – zu bestimmen.

Im Zusammenhang mit Gewalt unter Kindern und Jugendlichen, mit Angriffen auf Erziehungs- und Lehrpersonen, mit eskalierenden Konflikt- und Problemsituationen, ist schnell einmal von den Grenzen die Rede: Kindern und Jugendlichen ist das Wissen um Grenzen abhanden gekommen, heisst es; Eltern und Erziehungsverantwortliche, Lehrerinnen und Lehrer sollen Farbe bekennen und Grenzen setzen – in der Familie und in der Schule, im Unterricht und in der Erziehung. Aber – was heisst heute Erziehung? Um welche Grenzen geht es? Wie lernen Kinder und Jugendliche den Umgang mit Grenzen? Und was haben Erwachsene damit zu tun?

Was heisst heute Erziehung?

Über Jahrhunderte herrschte in der Pädagogik die Meinung vor, dass Kinder erst durch Erziehung zu Menschen geformt, ja gemacht werden; damit hat nicht nur erzieherisches Handeln eine umfassende Legitimation erhalten, sondern dafür ist den Erzieherinnen und Erziehern auch fast jedes Mittel recht gewesen: Unverständnis für kindliches Erleben und Entwicklung haben in Verbindung mit Drohung und Strafe als gängige Praktiken der Erziehung für das gesorgt, was Katharina Rutschky mit Recht als «Schwarze Pädagogik» (1977) gebrandmarkt hat. Vom polnischen Arzt, Schriftsteller und Pädagogen Janusz Korczak stammt hingegen die Erkenntnis, dass «Kinder nicht erst zu Menschen werden: sie sind schon welche» (1979).

Mit dieser Wendung wird der Erziehung das Kernstück ihrer Legitimation entzogen. Aber nicht nur dies: Während Jahrhunderten liess sich für Erwachsene die Gegenwart der eigenen auf die Zukunft der nächsten Generation fortschreiben – mit gelegentlichen Abweichungen und bescheidenen Anpassungen; mehrheitlich war der Lebensweg eines Kindes mit seiner Familien- und Standeszugehörigkeit vorgezeichnet. Für Eltern, Erzieher und Lehrpersonen rechtfertigte

Johannes Gruntz-Stoll

die Vorbereitung auf eine Zukunft als Fortschreibung der Gegenwart Erziehungs- und Bildungsanstrengungen.

Heute leben wir auch in dieser Hinsicht in völlig veränderten Zeiten, denn die Erwachsenen wissen kaum, wohin ihre eigene berufliche Entwicklung führt: Eine abgeschlossene Berufsausbildung reicht gerade einmal für die Jahre des Berufseinstiegs; für ein ganzes Berufsleben langt hingegen auch kein noch so glanzvoller Studienabschluss. Wenn aber die Erwachsenen nicht einmal für die eigene Zukunft abschätzen können, wohin sie führt, wie viel schwieriger ist es dann erst, dies für Kinder und Jugendliche zu versuchen!

Dazu kommt, dass sich inzwischen auch in der Erziehungswissenschaft die Einsicht durchgesetzt hat, dass die Einflussmöglichkeiten von Eltern und Erziehungsberechtigten, von Lehrerinnen und Lehrern geringer sind als gemeinhin angenommen, während den Erfahrungen mit Gleichaltrigen grössere Bedeutung zukommt.

Gefragt ist also für Erwachsene wie Heranwachsende ein hohes Mass an Lernfähigkeit – verbunden mit der Fähigkeit zur sozialen Mobilität und Orientierung. Diese Fähigkeiten erwerben Kinder in Beziehungen – zu andern Kindern, zu Jugendlichen und zu Erwachsenen – und zwar zuallererst durch Erfahrung, durch eigenes Erleben und Verhalten. Dazu kommen das Lernen durch Erfolg und Misserfolg, durch Beobachtung und Nachahmung, durch Verstärkung sowie durch Belohnung und Strafe und dies

wiederum mit andern Menschen – in Beziehungen eben. Dazu gehört aber von allem Anfang an auch die Erfahrung von Grenzen.

Um welche Grenzen geht es?

Grenzen erschliessen Lebensräume und ermöglichen das Zusammenleben: Soziale Systeme erfordern dauernd einen Ausgleich zwischen individuellen Bedürfnissen und sozialen Ansprüchen; dieser Ausgleich wiederum kommt über das – ausdrückliche oder stillschweigende – Markieren von Grenzen zustande. Derartige Grenzen betreffen Zweierbeziehungen ebenso wie das Zusammenleben in Familien und anderen Gruppen oder sozialen Systemen: Ob im Strassenverkehr, im Internet oder beim gemeinsamen Spiel – für Erwachsene, Jugendliche und Kinder stellen Grenzen und damit verbundene Regelwerke eine (über-)lebensnotwendige Voraussetzung für die individuelle Entwicklung im sozialen Kontext dar.

Kinder und Jugendliche – und natürlich auch Erwachsene – können und müssen lernen, dass es im Zusammenleben zahlreiche Grenzen gibt, wo diese Grenzen sind und was es bedeutet, sie zu überschreiten. Das ist keine einfache Angelegenheit, denn diese sozialen Grenzen sind vergleichsweise dynamisch und instabil: Was in der einen Gruppe gerade noch toleriert wird, gilt in einer anderen als verpönt und wird dementsprechend bestraft. Jede Gruppe, ja jede Beziehung kennt eigene Grenzverläufe und Sanktionierungsformen. Grenzen sind also bezogen auf unterschiedliche soziale Systeme flexibel und variabel; dies stellt für alle Menschen

Soziale Systeme erfordern dauernd einen Ausgleich zwischen individuellen Bedürfnissen und sozialen Ansprüchen; dieser Ausgleich wiederum kommt über das – ausdrückliche oder stillschweigende – Markieren von Grenzen zustande.

Die Einflussmöglichkeiten von Eltern und Erziehungsberechtigten, von Lehrerinnen und Lehrern sind geringer als gemeinhin angenommen, während den Erfahrungen mit Gleichaltrigen grössere Bedeutung zukommt.

und ganz besonders für Kinder und Jugendliche eine Herausforderung dar: Sie bewegen sich in und zwischen Familien und Gruppen, werden dementsprechend mit abweichenden Grenzvorstellungen konfrontiert und sind gezwungen, derartige Vorstellungen zu beachten und die erwähnten Abweichungen zu berücksichtigen. Dies erfordert ein hohes Mass an sozialer Wahrnehmungs- und Lernfähigkeit.

Und als ob die Sache damit nicht schon anspruchsvoll genug wäre, zeichnen sich Grenzen in sozialen Systemen dadurch aus, dass sie ständig in Bewegung sind, dass sie sich entwickeln und verändern: Sich unter diesen Voraussetzungen zu orientieren und ein Leben lang lernfähig zu bleiben, ist eine Notwendigkeit und eine Herausforderung. Den damit verbundenen Ansprüchen nachzukommen, ist lebenslange Aufgabe für jeden einzelnen Menschen; denn auch wenn Menschen als Individuen selbstverantwortlich leben, müssen sie als Angehörige sozialer Systeme deren Regeln und Grenzen kennen und beachten. Genau darum geht es, wenn von den Grenzen die Rede ist, welche Kinder und Jugendliche erfahren und erlernen und die in der Erziehung gesetzt werden sollen.

Wie lernen Kinder und Jugendliche den Umgang mit Grenzen?

Zunächst ist festzuhalten, dass Kinder und Jugendliche Grenzen auf genau dieselbe Art und Weise lernen wie so vieles andere – nämlich in Beziehungen, und zwar durch Erfahrung, durch eigenes Erleben und Verhalten, durch Erfolg und Misserfolg, durch Beobachtung und Nachahmung, durch Verstärkung sowie durch Belohnung und Strafe. Das bedeutet, dass den Beziehungen und dem Zusammenleben in Familien, in Spiel- und Kindergartengruppen, in Schulklassen und bei Freizeitaktivitäten die Bedeutung von Erfahrungs- und Lernräumen zukommt: Hier erleben Kinder und Jugendliche, wo und wie Grenzen und deren Fehlen das Zusammenleben erleichtern oder erschweren, ermöglichen oder beeinträchtigen.

Wird Kindern und Jugendlichen diese Erfahrung vorenthalten, indem Eltern

oder Bezugspersonen – aus welchen Motiven auch immer – darauf verzichten, Grenzen zu setzen, heisst dies ganz einfach, dass Heranwachsende weder lernen, was Grenzen sind und was sie bedeuten, noch erleben, welche Unterschiede und Übereinstimmungen in dieser Hinsicht bestehen. Verhindert oder zumindest erschwert wird also die Möglichkeit, die Variabilität und Dynamik von Grenzen zu erfahren und dabei das eigene Verhaltensrepertoire zu erweitern, die eigene Lernfähigkeit zu entwickeln und die Fähigkeit zu sozialer Orientierung zu gewinnen.

Wer nun daraus den Schluss zieht, dass früher alles einfacher und besser war und wir schleunigst den Mut zur Erziehung (wieder) finden sollten, erliegt einer nostalgischen Täuschung: Es kann und darf nicht sein, dass wir im 21. Jahrhundert die Fehler des 19. und 20. wiederholen; vielmehr sind wir gehalten, aus den Erfahrungen und Fehlern vergangener Generationen zu lernen – für die Gegenwart und darüber hinaus. Wenn es zutrifft, dass Kinder und Jugendliche den Umgang mit Grenzen in Beziehungen lernen – durch Erfahrungen, eigenes Erleben und Verhalten, durch Erfolg und Misserfolg, dann ist es Aufgabe der Erwachsenen, die Heranwachsenden bei diesen Lernerfahrungen zu begleiten, sie zu unterstützen und anzuleiten, zu ermutigen und zu bestärken.

Eltern und Lehrpersonen kommen nicht darum herum, Grenzen zu setzen – aufgrund ihrer eigenen Bedürfnisse und Anliegen oder aber stellvertretend aus dem eigenen Erfahrungswissen über Anforderungen anderer. Dabei ist es hilfreich, Grenzen wenn immer möglich positiv – mit Regeln statt Verboten – zu bestimmen; und es ist vermutlich sinnvoll, Grenzen früh(er) zu setzen und später anzupassen – als Orientierungshilfen. Schliesslich geht es immer darum, sowohl die eigenen Grenzen zu respektieren wie auch Grenzen anderer zu repräsentieren – auch und gerade in Unterrichtssituationen: Grenzen und Grenzüberschreitungen gehören zum Zusammenleben wie zum Erwachsenwerden. Kinder und Jugendliche lernen

den Umgang mit Grenzen in Beziehungen. Erwachsene sind dabei Vorbilder, vertreten Grenzen anderer und vermitteln eigene Grenzen; dementsprechend fordert Janusz Korczak mit Blick auf das Zusammenleben von Kindern und Erwachsenen: «Wir müssen die Grenzen seiner und meiner Rechte abstecken.» (Korczak 1979)

Weiter im Text

Eine Literaturliste zum vorstehenden Artikel sowie eine Liste von Publikationen des Autors stellen wir gerne per E-Mail zu (bildungschweiz@lch.ch)

Der Autor

Johannes Gruntz-Stoll, geboren 1952, ist in Basel aufgewachsen. Nach mehrjähriger Lehrtätigkeit hat er in Bern und Tübingen Pädagogik, Pädagogische Psychologie, Philosophie und Ethnologie studiert. 1986 Doktorat in Bern mit einer Studie über «Sozialisationsprozesse in Kindergruppen»; 2000 Habilitation in Innsbruck mit einer Arbeit über «Pädagogische Antinomien und Paradoxe Anthropologie». Seit 1984 ist er in der Aus- und Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern tätig. Am 1.9.2002 hat er die Leitung des Instituts für Spezielle Pädagogik und Psychologie der Universität Basel übernommen, welches seit dem 1.1.2006 zur Fachhochschule Nordwestschweiz gehört. Er ist Vater von vier Kindern und lebt mit seiner Familie in Basel.

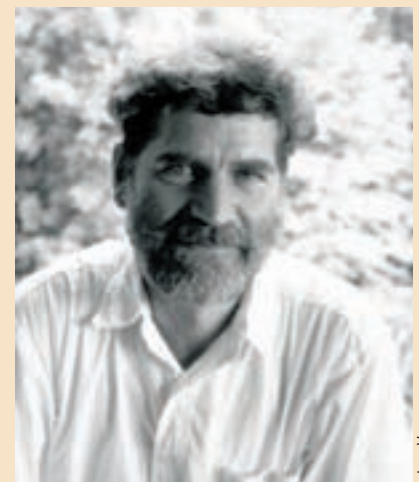


Foto: zfg.

Johannes Gruntz-Stoll